

Eine eindrucksvolle Führung durch eine labyrinthische Landschaft (bereichert durch 20 Tafeln, darunter eine Seite aus Wagners NT, mit Anstreichungen im Blick auf das Jesus-Drama, eine Portrait-Zeichnung Renoirs und eine P. v. Joukowskys vom 12.2.1883, dem Vortag von Wagners Tod). Beeindruckend schon durch die schiere Fülle des herangezogenen Materials: der öffentlichen wie privaten Niederschriften Wagners selbst wie der Forschungsliteratur. Kritik und Widerspruch hätten sich dieser breiten Kenntnis zu stellen. Sodann durch die organisierende Kraft des Zugriffs und vor allem die sorgliche Differenzierung in Lektüre, Deutung und Beurteilung der Texte, literarischer wie theoretischer (samt eher sparsam gebotenen Winken zur Musik). Nicht bloß „dem rezeptionsästhetischen Vorurteil, Wagners Kunst sei eine Kunst des Rausches“ (5), ist hiermit der Abschied zu geben.

J. SPLETT

LEHR-ROSENBERG, STEPHANIE, „*Ich setzte den Fuß in die Luft, und sie trug*“. Umgang mit Fremde und Heimat in Gedichten Hilde Domin. Würzburg: Königshausen & Neumann 2003. 413 S., ISBN 3-8260-2398-6.

Es handelt sich um eine Habilitationsschrift im Fach Pastoraltheologie, 2001 angenommen von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Würzburg. Sie ist als ein Beitrag zu Theorie und Praxis der katholischen Erwachsenenbildung konzipiert. Das wird von der Verf.n immer wieder in Erinnerung gerufen, aber es bleibt der Arbeit, wie sie vorliegt, eher äußerlich. Sie hätte ihren Sinn auch in anderen Verwendungszusammenhängen, überall nämlich, wo man sich mit dem Thema Heimat und Fremde befaßt, persönlich oder im Rahmen dieser oder jener Bildungseinrichtung.

Die Verf.n setzt damit ein, die Begriffe Heimat und Fremde zu problematisieren. Sie erinnert an die Erfahrungen, die Menschen in früheren Zeiten gemacht haben, wenn es um ihre Heimat ging, und was sie erlebten, wenn sie ihrer Heimat verlustig gegangen waren und in der Fremde lebten. Diese Erinnerung dient der Erschließung des aktuellen Sinns dieser Begriffe. Dabei konzentriert sich die Verf.n auf die Frage nach den Bedingungen der Identitätsbildung des Individuums im Kontext moderner Gesellschaften. Hier bedeuten Heimat und Fremde Dimensionen innerer Prozesse, die oft genug problematisch verlaufen, aber auch Chancen eigener Art in sich bergen. Diese Prozesse der Persönlichkeitsbildung und -entfaltung haben nicht nur, aber doch auch, ja in wesentlichem Sinn religiöse Komponenten, auf die auch diejenigen stoßen, die in kirchlichen Zusammenhängen Menschen auf ihren Wegen begleiten. Es ist der Verf.n wichtig, daß dabei zum einen der Pol Heimat nicht romantisierend verklärt und zum anderen der Pol Fremde in seiner ihm eigenen produktiven Kraft gewürdigt wird. Bei der Entfaltung solcher Überlegungen greift sie auf die einschlägige zeitdiagnostische und (religions-)soziologische Forschung zurück. Autoren wie Ulrich Beck, Lothar Krappmann, Karl Gabriel u. a. werden zitiert.

Und dann kommt der große Sprung in die Welt der Gedichte der Hilde Domin. Der Abstand zwischen den beiden Ufern – hier die gesellschaftsanalytischen Erörterungen, dort die Deutung der Gedichte – ist beträchtlich. Die Brücke besteht in der These, die Lesung und Deutung der Gedichte der Hilde Domin, in denen es oft um Heimat und Fremde geht, könnten als „Modelle“ der Einübung in das identitätsbildende Durchleben der Heimat und der Fremde dienen, die die moderne Zivilisation dem Einzelnen anbietet und zumutet.

Die Verf.n greift nach den Gedichten der Hilde Domin, weil sie auf dem Hintergrund einer entsprechenden Biographie die verschiedensten Schattierungen des spannungsreichen Miteinanders von Heimat und Fremde hervortreten lassen. In einem eigenen Kap. zeichnet die Verf.n den Lebensweg der 1909 geborenen Dichterin nach, die erst 1951 zu schreiben begann und es bis heute tut. Schon damals hatte sie eine wechselvolle innere und äußere Lebenswanderschaft hinter sich. Und sie setzte sich noch einige Jahre fort, bis daß sie schließlich in Deutschland wieder ankam, wo sie dann auch blieb. Diese Lebenswanderschaft trug eine spezifische, auch schmerzliche Signatur dadurch, daß sie eine moderne jüdische Frau ist und sich das Schicksal der Juden im 20. Jhd. in besonderer Brechung auch in ihrem Leben spiegelte.

Zwischen der Erinnerung an die wichtigsten Lebensstationen Hilde Domins gibt die Verf.n noch Rechenschaft über ihr „Forschungskonzept“, bevor sie 14 ausgewählte Gedichte Hilde Domins auslegt. Das Forschungskonzept, das auf neueren literarischen und hermeneutischen Konzepten aufbaut (was ist ein Gedicht?, was geschieht in der Begegnung der Interpreten mit einem Gedicht?, etc.), kann auch an einschlägige Äußerungen Hilde Domins selbst anknüpfen – z. B.: Wozu Lyrik heute. Dichtung und Leser in der gesteuerten Gesellschaft, München 1975; Das Gedicht als Augenblick von Freiheit. Frankfurter Poetik-Vorlesungen, Frankfurt am Main 1993 etc.).

Nach soviel Vorarbeit geht es dann „zur Sache“ der Gedicht-Interpretationen. Sie machen nahezu drei Viertel der umfangreichen Schrift aus. Eine erste Gruppe von Gedichten (acht Gedichte) stammt aus den Jahren 1951–1962, eine zweite Gruppe (sechs Gedichte) aus den Jahren 1959–1963. Die beiden Perioden überlappen sich. Dies ist dadurch zu erklären, daß es noch bis in die frühen 60er Jahre Gedichte gab, die die Verf.n unter der Überschrift „Heimatverlust und Heimatsuche im Exil“ zusammenfaßt, und daß es schon in den späten 50er Jahren Gedichte gab, in denen eine „Heimatsuche während und nach der Rückkehr nach Deutschland“ zur Sprache kommt. Alle 14 Gedichte sind in dem Band „Gesammelte Gedichte“ (Frankfurt am Main S. Fischer Verlag 1987) veröffentlicht: „Bau mir ein Haus“ (ebd. 27–29); „Hausschlüssel“ (ebd. 146); „Wo steht unser Mandelbaum“ (ebd. 25); „Vademecum“ (ebd. 93–94); „Ziehende Landschaft“ (ebd. 13); „Apfelbaum und Olive“ (ebd. 14–15); „Gegenwart“ (ebd. 116); „Magie“ (ebd. 91–92); „Winterbienen“ (ebd. 151); „Rückkehr“ (ebd. 162); „Nacht“ (ebd. 246); „Kalender“ (ebd. 250); „Mit leichtem Gepäck“ (ebd. 210); „Versprechen an eine Taube“ (ebd. 245). Die Interpretationen, die die Verf.n anbietet und die im wesentlichen nichts anderes sind als eindringliche Hinweise auf das, was „da steht“ und wofür dies steht, machen dieses Buch sehr lesenswert. Sie führen exemplarisch an die großartigen Gedichte Hilde Domins heran und in sie ein. Sie sind in bestem Sinne Handreichungen zum Einüben des Lesens von Gedichten der Hilde Domin, aber auch anderer Dichter und Dichterinnen.

Das Buch will als Beitrag zu einer pastoraltheologischen Problematik verstanden werden. So ist es unvermeidlich, daß auch die Frage nach einer christlich-theologischen Bedeutung der Gedichte Hilde Domins erörtert wird. Daß dies eine eher heikle Frage bedeutet, ist offenkundig; schließlich gehört Hilde Domin der jüdischen Welt zu, was sie in ihren Gedichten freilich bestenfalls in feinsten Andeutungen erkennbar werden läßt. Auf ihre Weise hält sich Hilde Domin an das Bilderverbot und läßt somit die Dimension des Jenseitigen und des Göttlichen nur so zum Zuge kommen, daß sie seinen Bereich durch Bilder und Zeichen hinweisend offenhält. Es ist der Verf.n bewußt, daß jede „Verwendung“ der Gedichte Hilde Domins in christlich-theologischen Zusammenhängen die Grenzen zu respektieren hat, die die Dichterin selbst – zumindest de facto – gezogen hat.

Bei einem abschließenden Rückblick auf das vorliegende Buch stellt sich beim Rez. die Auffassung ein, die (religions-)soziologischen und zeitdiagnostischen Passagen zu Fremde und Heimat hätten nicht mitveröffentlicht werden müssen, ebenso die Texte über die entsprechenden Aufgaben der kirchlichen Erwachsenenbildung. Es wäre ein Buch „übriggeblieben“, das von einer deutlicheren inneren Konsistenz bestimmt gewesen wäre. Ein solches Buch würde ein vollauf genügendes Thema bearbeitet haben: Theorie und Praxis der Deutung einiger Gedichte der Hilde Domin. W. LÖSER S. J.

GOTTESGLAUBE – GOTTESERFAHRUNG – GOTTESERKENNTNIS. Begründungsformen religiöser Erfahrung in der Gegenwart. Herausgegeben von Günter Kruck. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 2003. 280 S., ISBN 3-7867-2471-7.

Während der Glaube sich auf sich selbst stelle, da „sein Gegenstand als unbegreiflicher nicht erkannt werden“ könne (9), sei die Quelle der Erkenntnis Gottes das Denken (10). In dieser „Konkurrenz“-„Situation“ biete sich als „Vermittlungsbegriff“ der der Erfahrung an. Die aber ruft ihrerseits nicht bloß akademisch nach Begründung ihrer Interpretation als Gotteserfahrung. So erläutert Hg. einführend den Titel einer von ihm konzipierten Mainzer Tagung, deren Referate er hier vorlegt.